

Perspektiven

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 226

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rheintal

Der grosse Unverstandene



Für die Kreiselkunst «Knoten» wurde nicht nur schöne Worte gefunden. (Bild: pd)

Juli 2015, Zügelwagen vor dem Wohnhaus von Walter Grob und Familie an der Römerstrasse in Heerbrugg SG.

Man kann diese Meldung auf zwei verschiedene Arten lesen – als hundsnormalen Umzugsvollzug oder als Epilog der spektakulärsten Rheintaler Wahlniederlage der letzten Jahre. Tut man letzteres, wird die Sicht frei auf einen Politiker, der an seiner Art sich mitzuteilen gescheitert ist an der Macht der Männerriege und wohl auch am Habitus der Rheintaler. Dr. Walter Grob, 48 Jahre alt, Gemeindepräsident von Au und Heerbrugg, 2006 bis 2012.

Er war damals gewählt worden, weil die Leute einen Auswärtigen wollten. Auswärtige bringen frischen Wind, das ist eine der Weisheiten in der Gemeindepolitik. Grob nahm das wörtlich, mit ihm wurden mehr Projekte umgesetzt als anderswo, nur gefielen sie den Leuten zu oft nicht. Im Dorfzentrum entstand ein Kreisel, dessen Inhalt nach Hundescheisse aussieht. Beim Bahnhof Heerbrugg läuft jetzt klassische Musik aus der CD-Sammlung des Präsidenten – das Ziel war, damit herumlungernde Jugendliche zu vertreiben.

Darüber erschien ein Bericht im «Tagesanzeiger». Nicht im Politikteil, sondern unter Kurioses.

Dann kam das Wahljahr, 2012, die Gemeinde budgetierte eine knappe Million Franken für die Tiefgarage eines privaten Investors, der unter den Dorfplatz bauen wollte. Der Plan war, einige Parkplätze zu kaufen. Nur wusste davon bis zwei Wochen vor der Bürgerversammlung niemand. Dann war dieser Posten, versteckt im Zahlenmeer des Jahresberichts, Thema in der Männerriege. Widerstand regte sich, Wut über die Intransparenz wuchs. Die Versammlung schickte das Projekt bachab.

Und einer der Opponenten stieg dann als Gegenkandidat in den Wahlkampf ein. Stefan Suter, Treuhänder, Mitglied im Musikverein. Er stand für einen neuen Umgang, für totale Bürgernähe. Musikverein statt Dokortitel. Grob sah neben ihm aus wie ein Verwaltungsangestellter, der sich an seinen Job klammert.

Walter Grob war vor allem gegen Ende seiner Amtszeit der grosse Unverstandene. Die Lokalzeitung schrieb, was sie wollte und die Bürger begriffen seine weitsichtigen Entschiede nicht: So schien er das zu sehen.

Die Leute in der Gemeinde hätten Grob wohl mehr nachgesehen, wenn sie das Gefühl gehabt hätten, er sei einer von ihnen. In anderen Rheintaler Gemeinden spielt der Präsident Handorgel oder am freien Sonntag an der Kilbi den Magenbrotverkäufer. Bei Walter Grob hiess es, er bleibe an den Festen nicht lange genug. Am Anfang wollten die Leute einen Auswärtigen, am Ende wählten sie ihn ab, weil er ihnen fremd war.

Samuel Tanner, 1991,
ist Journalist beim «Rheintaler».

Toggenburg Hennehuut und Sonneblueme



Jakob Aerne baut ein Steinmannli.
(Bild: Daniela Vetsch)

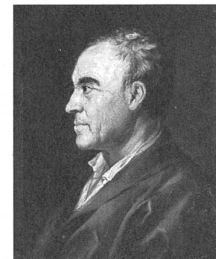
«Gnüss d'Heimat» lautete das Motto des diesjährigen Nordostschweizerischen Jodlerfestes vom 5. bis zum 7. Juli. Bei traumhaften Wetterbedingungen hat Wattwil drei wunderbare Tage und Nächte «gehört». Auch wenn ich mich zuerst nicht so richtig erwärmen konnte fürs Jodeln, am Ende hat es mich wirklich begeistert, samt «Hennehuut». Die aufblühende Darbietung (Marula vom Circus Rigolo) an der Mitternachtsshow, gemischt mit Folklore, volkstümlichen Jodlerbeiträgen – fantastisch! Tausende von aktiven Jodlern, die Festbetriebe, die Auftritte, Workshops und all die Trachten – eindrücklich! Im Zusammenhang mit Jodler- und Schwingfesten mit tausenden Besuchern stelle ich erfreut fest, dass es immer ein friedliches und tolerantes Beisammensein ist. Keine Ausschreitungen oder Tumulte. Es wird gefeiert und ausgetauscht. Klar, es kann hie und da einmal eine «Räblete» geben, aber sonst...

Wattwil hat in diesem Jahr aber etwas mehr als Folklore zu bieten. Die Kunsthallen Toggenburg präsentieren über ein halbes Jahr verteilt ein Mehrfach-Programm. Am 1. und 2. August fand auf dem Bräkerplatz ein Sommer-Barbetrieb statt, inklusive Pirmin Baumgartner live, Boulespiel und Visionssammlung bei der Bevölkerung. Zukunftsideen können weiterhin online eingesandt werden (kunsthallentoggenburg.wordpress.com), am Ende werden sie an eine Fassade projiziert. An der Thur fanden unter Anleitung des Toggenburger Künstlers Jakob Aerne Steinmannli-Workshops statt. Gummistiefel ohne Löcher waren von Vorteil! Und schliesslich wird Wattwil durch «arthur» (den Kunstnomaden der Kunsthallen) visiert und Visionen ausgesteckt (Ja, es hätten Baueingaben gemacht werden müssen. Nein, es wurden keine gemacht. Es geht ja um Visionen, nicht um Bauten. Soviel zu Behörden, die Kunstgeschehen verstehen). Zwischen dem 14. und 21. September finden Theater- und Kinoaufführungen zum Thema statt. Die Sonnenblumen, die in vollem Gelb stehen – ein Erfolg – wurden im Mai in einer «Urban Gardening»-Aktion auf einer Brache der Gemeinde ausgesät. Anfang September werden die Schönsten prämiert. Die Gewinnerinnen werden vom Vorstand der Kunsthallen Toggenburg auf den Bräkerplatz geladen und bekocht, an Ueli Bräkers Tisch, den Roman Signer zu Ehren des «Armen Mannes vom Tockenburger» geschaffen hat. Die Vision, Plätze und Orte zu beleben, die brach liegen, wird dann umgesetzt sein. Wenigstens einen Sommer lang.

Daniela Vetsch, 1968, Textildesignerin
und Mutter von zwei Kindern, lebt in Wattwil.

Winterthur Sei kein Schwachkopf

Zum «Kulturherbst», der in diesem Jahr zum ersten Mal stattfindet, rücken siebzehn Museen, Bibliotheken, Konzert-, Film- und Theaterveranstalter den Zusammenhang von Wissenschaft und Kunst in den Fokus. Das ist in der Stadt kein ganz neues Thema. Der hier geborene Johann Georg Sulzer, dessen Portrait durch Anton Graff auch in einer der Ausstellungen zu sehen ist, hat in seiner *Allgemeinen Theorie der Schönen Künste* ein vergleichbares Programm umrissen. Das 1771–1774 erschienene Standardwerk der Aufklärungszeit argumentiert entschieden in Richtung einer Einheit von Kunst und Wissenschaft: «Wenn schwache, oder leichtsinnige Köpfe uns sagen, die Künste zielen blos auf Ergötzlichkeit ab, und ihr letzter Endzweck sey die Belustigung der Sinne und Einbildungskraft, so wollen wir erforschen, ob die Vernunft nichts grössres darinn entdecke.»



Johann Georg Sulzer,
gemalt von Anton Graff, um 1780.
(Bild: pd)

Das sind keine Komplimente für jene, die an der Kunst ihr reines Vergnügen haben. Die weitere Geschichte aber gibt diesen leichtsinnigen Schwachköpfen halbwegs recht: Die Ästhetik hat ihre Stellung als Leitwissenschaft nach 1800 rasch eingebüsst. Stattdessen hat sich im deutschen Sprachraum in der Differenzierung der Geistes- und Naturwissenschaften, im angelsächsischen Sprachraum unter dem Stichwort der «two cultures», eine Kluft aufgetan, die die vernünftige Einheit von Kunst und Wissenschaft in Frage stellt und zugleich immer wieder Versuche inspirierte, Brücken von der einen zur anderen zu schlagen.

Im Kulturherbst kommt diese Idee wieder zum Zug. Die Sammlung Oskar Reinhart «am Römerholz» veranstaltet gemeinsam mit dem Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte ein Symposium, das die Wechselwirkung beider Bereiche von der Renaissancemalerei bis zur Performancekunst ausleuchten soll. Das Theater Winterthur lädt Ökonomen zu einer Podiumsdiskussion ein, wobei wohl die Frage interessieren wird, ob ihre Disziplin nun Kunst (art) oder Wissenschaft (science) ist. In der Stadtbibliothek wird Marc A. Herren aus seinen Bänden zur Science-Fiction-Klassikerreihe *Perry Rhodan* lesen. Dazu kommen einige Dutzend weitere Veranstaltungen. Sei es, damit die Vernunft Grösseres darin entdecke, oder auch zur Freude der Leichtsinigen. Das Programm (kulturherbst.ch) beginnt Anfang September und endet Mitte November.

Wendelin Brühwiler, 1982,
ist Historiker und freier Journalist.

KINOK
cinema

THE LOOK OF LOVE
LA GRANDE BELLEZZA
BIGAS LUNA - SCHNITTE INS AUGE
TO THE WONDER
CESARS GRILL
HALB SO WILD
VATERS GARTEN
MR. MORGAN'S LAST LOVE
WHAT MOVES YOU
LAURE WYSS
WARUM MEIENBERG?

Kinok | Cinema in der Lokremise | Grünbergstrasse 7 | St.Gallen | www.kinok.ch

www.viegener.ch (mail) info@viegener.ch

viegener optik
jung first

Schmiedgasse 35, 9001 St.Gallen, t 0800 82 11 44, f 071 223 54 05

Musikzentrum St. Gallen

Klassik ■ Jazz ■ Volksmusik

Die Musikschule für Erwachsene

- Einzel- und Gruppenunterricht
- Kammermusik
- Workshops

«Musik kann das Unbestimmbare bestimmen und das Unkommunizierbare kommunizieren.»
(Leonard Bernstein)

Beratung und Information
Musikzentrum St.Gallen
Tel. 071 228 16 00
musikzentrum@gmos.ch
www.musikzentrum-stgallen.ch

klubschule
MIGROS

100'000 Bücher & Geschenkkideen

Rösslitor Bücher, Multergasse 1 – 3, 9001 St. Gallen

mein Buch

books.ch



Appenzell Innerrhoden Es ist, wie es ist

In letzter Zeit verspüre ich grosse, trotzig Unlust, mir über Appenzell Gedanken zu machen. Ich möchte entweder drinnen, in Innerrhoden, in Ruhe an meinem Flauder nippen, mich an dem satten Grün erfreuen und nette Gespräch über das Wetter führen, oder draussen an welterrettenden Ideengebäuden basteln. Die Kombination von beidem funktioniert nicht. Denn wie man was macht, ist hier drinnen seit langem festgelegt, frische Brisen prallen an Mauern, neue Gedanken überleben das Stadium der Geburt nicht. Es fühlt sich an, als wate man durch brusthohen Sand.

Denken wir beispielsweise an die Mauschelei-Vorwürfe des früheren Innerrhoder Säckelmeisters Sepp Moser an die Adresse der Landammänner Daniel Fässler und Carlo Schmid. Ohne das Ziel haben zu müssen, jemanden unbedingt an die Wand zu stellen, wäre das doch trotzdem eine tolle Möglichkeit gewesen, politische Prozesse der Innerrhoder Bevölkerung näherzubringen. Doch der Grossrat wollte keine umfassende Aufklärung. Und sonst will eigentlich auch keiner und keine hier etwas Genaueres wissen, denn: Die da oben machen das schon richtig, so wie sie es machen, denn sonst wären sie ja nicht oben, also erfolgreich.

Ein anderes Beispiel für eine solche sich in den Schwanz beissende Argumentation betrifft die Verkehrsbefreiung am Schmäuslemarkt. Im Gegensatz zum Landsgemeindeplatz, einem Parkplatz, ist der Schmäuslemarkt ein hübsches Plätzchen, Seifenblasen schweben in der Luft, ein Brunnen plätschert und Kaffees laden zum Verweilen ein. Das einzige, was die Piazza-Atmosphäre stört, ist die von Autos befahrene Strasse, die ihn in zwei Hälften teilt. Nun wurde im Frühling dieses Jahres wieder einmal darüber diskutiert – und meiner Meinung nach sogar beschlossen –, diese Strasse vom Autoverkehr zu befreien. Der Beschluss wurde jedoch zurückgezogen. Man sei bloss in der Projektierungsphase gewesen, der Widerstand der Bevölkerung sei zu gross, et cetera. Von einer offiziellen Umfrage der Anwohner und Ladenbesitzer am Schmäuslemarkt habe ich im Bücherladen nichts mitgenommen. Aber mit dem Widerstand könnten die amtlichen Stellen schon Recht haben. Denn ein junger Appenzeller meinte zu mir: Man wisse ja nicht, was passiere, wenn die Strasse geschlossen würde, weshalb man am besten alles so belasse, wie es jetzt sei. Aha. Dass er aber auch nicht wissen kann, was passiert, wenn nichts geändert wird, das kann er sich nicht vorstellen.

Und ich mache mir die leicht pessimistische Denkart meines Heimatkantons zu eigen und gestatte mir, während dieser Zeilen ein wenig in dem gleichen Sand zu waten, in dem hier drinnen alles verläuft.

Melina Cajochen, 1982,
arbeitet im Bücherladen Appenzell.

Stimmrecht Zug des Lebens



Bei meiner Ankunft war ich sehr erstaunt, dass in der Schweiz die Menschen eher allein als in grossen Familien zusammenleben. In Tibet gibt es viel mehr Grossfamilien, meist Nomaden, die mit ihren Herden durch das Land ziehen. Es gibt auch keine Altersheime und keine Supermärkte. Alte Menschen werden von ihrer Familie selbstverständlich mitversorgt. Ich wundere mich darüber, dass in Europa die junge Generation arbeiten geht, um sich selbst zu versorgen, und keine Zeit für die alten Menschen bleibt, die sich hier meist in Altersheimen befinden.

Die Landschaft in Tibet ist wie in der Schweiz von Bergen durchsetzt, allerdings ist Tibet eher eine flache Hochebene, die von einem hohen Gebirge eingerahmt ist. In Gegenden wie Kham und Amdo, in denen genug Gras wächst, wechseln die Nomaden zwischen Sommer- und Winterweide. In der Steppenlandschaft von Utsang aber müssen sie dauernd mit den Herden weiterwandern. Durch den chinesischen Raubbau an Holz und Bodenschätzen kommt es immer wieder zu Überschwemmungen und Erdbeben, was auch die Chinesen selbst schon sehr in Nöte brachte.

Eine Nomadenfamilie sichert ihre Yakherde mit riesigen Hütehunden vor Feinden ab. In jüngerer Zeit sind diese tibetischen Hunde bei Europäern und Chinesen so beliebt, dass für sie hohe Summen gezahlt werden. Auf diese Weise verdienen einige Tibeter mit dem Tierhandel gutes Geld, ebenso wie mit dem Verkauf der seltenen Raupenpilze aus den hohen Bergen, deren Wert mit dem von Gold vergleichbar ist. So muss es nicht wundern, wenn man einige Tibeter mit teuren Geländewagen in den Hochlagen umherfahren sieht.

Wie in der Schweiz gibt es Bergdörfer, die sich selbst versorgen. In Tibet befinden sich Dörfer jedoch meist in der Nähe eines Klosters. Die Jungen im Kloster werden von ihren Familien mit Geld und Lebensmitteln versorgt, während das Kloster die Familie in unterschiedlichen Lebenslagen. Ein Lama ist stets nicht weit, um seinen Segen zu geben oder durch eine Zeremonie (Puja) das Schicksal günstig zu stimmen. Seit der Besetzung durch die Chinesen war es den Klosterschulen jedoch für eine lange Zeit verboten, die buddhistische Religion zu lehren, ja sogar die Sprache sollte auf diese Weise ausgerottet werden – heute ist das nicht mehr so schlimm. Bis nächstes Mal und viele «Tashi Delek» – Euer Gyatso

Gyatso Drongpatsang, 1978,
lebt seit 2011 in der Schweiz mit dem
Entscheid «vorläufig aufgenommen».